

Günter Remmert SJ

Umwelt und Gesellschaft

Ohne Ende verbreiten die Massenmedien Nachrichten vom baldigen Ende. Zu den sattsam bekannten Informationen über ausgerottete Pflanzen- und Tierarten treten schockierende Mitteilungen über die Begrenzung der Rohstoffe, über Lebensmittel, die mit schädlichen Chemikalien angereichert eher „Sterbensmittel“ heißen sollten, über die weltweite Vergiftung der Atmosphäre, das „Umkippen“ von Seen und Flüssen, über Klimaveränderungen, radioaktive Verseuchungen, Zivilisationskrankheiten usw. Ob der Sammelbegriff Umweltkrise all diesen Erscheinungen angemessen ist, mag man mit Recht bezweifeln. Es handelt sich genauer gesagt um eine Krise des kollektiven menschlichen Umgangs mit der Natur, erkennbar an seinen zerstörerischen und lebensbedrohlichen Folgen.

Definitionsversuche der Umweltproblematik

Die Krise läßt sich unter verschiedenen Rücksichten in ihrer Eigenart begreifen und beschreiben. Vom Standpunkt des *Ingenieurs* oder Technikers gerät zunächst der pragmatische Aspekt in den Blick: die Technologie als Anwendungsdisziplin erweist sich als quantitativ und qualitativ ungenügend, um wichtige Bereiche menschlicher Kulturarbeit wie das Verkehrswesen, die Energieerzeugung, die Schwerindustrie usw. so zu verbessern, daß sich gleichzeitig die schädlichen Folgen dieses Fortschritts in zumutbaren Grenzen halten. Die Antwort auf diese Herausforderung ist der „öko-industrielle Komplex“, d. h. Industriezweige, die in Forschung und Produktion die durch technisches Handeln verursachten Belastungen zu verringern versuchen. Die Autoindustrie entwickelt Schalldämpfer und Reinigungsanlagen für Auspuffgase, Großfärbereien investieren in Kläranlagen, die Atomindustrie plant für ihren radioaktiven Abfall sogenannte „Entsorgungsparks“.

Ingenieurwissenschaftlich gesehen reduziert sich der Fragestand also auf das Problem einer noch nicht in geeigneter Weise angepaßten, d. h. noch ungenügend entwickelten Technologie. Aber schon der *Wirtschaftler* schätzt das Problem und damit auch die Strategie seiner Lösung anders ein. Für ihn dreht es sich im wesentlichen um die Fassung der „externen“, d. h. in Kalkulation wie Bilanz nicht auftauchenden Kosten. Die Beeinträchtigung öffentlicher Güter wie Was-

ser, Boden, Luft geht zu Lasten der Allgemeinheit. Es stellt sich die Frage, wie diese bisher als geringfügig angesetzten und deswegen vernachlässigten Kosten internalisiert werden können. In einer noch zu suchenden adäquaten Quantifizierung sollten sie, sei es auf dem Weg über Steuern, über betriebliche Bauauflagen oder über an einer Börse zu handelnde Umweltzertifikate („Belastungsrechte“), in die Rechnungslegungen eingefügt werden.

Aus der Perspektive der *Systemtheorie* stellt sich die Aufgabe wieder etwas anders dar. Hier sind es die gestörten Gleichgewichte der Natur, die zum Ausgangspunkt genommen werden. Jedes lebende System stellt sich kybernetisch als eine komplexe Kombination verschiedener Regelkreise dar. Der Rückkopplungsmechanismus dieser Regelkreise erlaubt es ihnen, sich weitgehend selbständig auf bestimmte Störungen einzustellen und gleichzeitig das Ergebnis dieser Maßnahmen zu kontrollieren, um weitere Regelungen zu planen. In Umweltgefährdungen sind die Störgrößen nun zu beträchtlich, um von dem natürlichen System aus eigener Kraft verarbeitet werden zu können. Die Aufgabe besteht darin, sich besser in vorhandene Lebenssysteme einzufügen. Der Mensch sollte aufhören, sie über die Grenze der Erträglichkeit hinaus zu strapazieren. Dazu muß er sich als *ein* Glied in einem Netz von Beziehungen erkennen und sich sachgerechter als bisher in das bestehende Beziehungsgefüge einordnen.

Der *Politiker* wird versuchen, auf gesellschaftliche Bedürfnisse so einzugehen, daß unter bestgarantierter Stabilität und größtmöglichem Konsens die Einrichtungen geschaffen werden, die der Befriedigung dieser Bedürfnisse dienen. Es geht also darum, einen Beurteilungskonsens über Toleranzwerte hinsichtlich der Wasser- und Luftverschmutzung, des zumutbaren Lärms usw. zu erarbeiten. Dann können mit Hilfe von Gesetzen umweltentlastende Einrichtungen parlamentarisch und öffentlich durchgesetzt werden, die entweder anderen verordnet oder in eigener Regie betrieben werden.

Je nach Standpunkt des Betrachters stellt sich die spezifische Umweltproblematik also jeweils anders dar. Die angeführten Zugangsweisen ließen sich vermehren. Doch um sie nicht unverbindlich, weil unverbunden nebeneinander stehenzulassen, seien sie in einer zugegeben allgemeineren Problemdefinition zusammengefaßt. Klaus Michael Meyer-Abich, Philosoph und Mitglied einer interdisziplinären Arbeitsgruppe über ökologische Fragen, spricht von „Problemen der gesellschaftlichen Naturgeschichte oder der Vergesellschaftung von Natur“ (Ev. Komm. 8, 1975, 487 f.).

Die Bestimmung „Probleme der Vergesellschaftung von Natur“ und die Frage nach den Prinzipien des wirtschaftlichen und technischen Handelns umgreift die naturwissenschaftliche, medizinische und technische Problemlage. Sie macht zwar keine Angaben über die Eigenart dieser Probleme, hat jedoch den Vorteil, auf grundsätzlichere Dimensionen aufmerksam zu machen. Denn un-

überhörbar stellt sich auf dieser Reflexionsebene die Frage nach der Richtigkeit unserer Naturbeziehung als solcher wie der Weise ihrer Vergesellschaftung.

Von zwei Seiten her soll diese Frage im folgenden angegangen werden: 1. Was ist eigentlich Natur? Haben wir sie bisher nicht vielleicht zu kurzfristig begriffen, entsprechend unserer Weise, sie kurzfristig auszubeuten? 2. Was geschieht, wenn Natur vergesellschaftet wird? Gibt es für diese technische und ökonomische Transformation nicht qualitative Grenzen? Aus der Beantwortung dieser Fragen müßten sich Kriterien für eine Umweltethik ergeben.

Die Engführung in der Beziehung zur Natur

Naturwissenschaft und Technik stellen *Natur* als prinzipiell erforschbar und – bis zum Beweis des Gegenteils – durchgängig nutzbar vor. Die Natur ist durchschaubar, hinsichtlich ihrer Gesetze und Strukturen erkennbar, sie ist Material für Experimente und gibt auf die Fragestellungen des Forschers in objektiver Weise Auskunft. Natur läßt sich fernerhin verarbeiten, ihre „Rohstoffe“ lassen sich „veredeln“ (man beachte die in diesen Ausdrücken implizierte Wertung!), das einfachhin Vorhandene wird in technisch vielfältiger Weise umgestaltet und hochspezialisierten Zwecken brauchbar gemacht. Natur umgibt also den Menschen und dient ihm als Material für seinen Gestaltungswillen. Aber der Mensch selber ist auch Natur. Er bildet einen Teil von ihr, ist nicht nur auf sie bezogen und angewiesen, sondern ihr sogar in mancher Weise untergeordnet, an sie gekettet, ihr ausgeliefert.

Wer von Natur spricht, hat sie bereits durch sein Erkennen und Handeln bestimmt, d. h. in bestimmter Weise *interpretiert*. Nach Natur jenseits menschlicher Erkenntnis und Praxis zu fragen, ist müßig: es gibt keine Möglichkeit, aus dem erkenntnistheoretischen Zirkel zwischen Wahrnehmung und Wahrgenommenem auszubrechen. Aber es gibt verschiedene Weisen der Wahrnehmung. Der Künstler schaut einen Baum anders an als der Möbelfabrikant und und ein Verliebter anders als ein Förster. In einem von Technik und Wirtschaft bestimmten Zeitalter herrscht eine pragmatische, auf Verwendbarkeit und Brauchbarkeit abzielende Erkenntnis vor. Grenzüberschreitungen finden statt: nicht nur während der Arbeitszeit wird so gesehen und geurteilt, sondern der ganze Lebensstil richtet sich danach aus. Ja, in einer ganzen Kultur kann sich ein einseitiger Typ der Wahrnehmung so durchsetzen, daß andere verdrängt werden. Bei uns sind es die ästhetischen und meditativen Fähigkeiten, die in den Raum des Privaten abgedrängt sind. In seiner Eigenart Stehenlassen, Absehen von Nützlichkeit, Nicht-Tun werden als Schwäche, nicht auf der Höhe der Zeit, als negative Verhaltensweisen diskreditiert. Ein Vergleich verschiedener Kulturen fördert bald solche Leerstellen zutage.

Schon die äußerst grobe Unterscheidung der Naturbeziehungen in Ost und West veranschaulicht das Gemeinte. Der Japaner Daisetz Teitaro Suzuki, ein Kenner des Zen-Buddhismus, hat ein Gedicht des japanischen Dichters Basho (17. Jahrhundert) mit einem von Tennyson (engl. Dichter, 19. Jahrhundert) verglichen und an ihnen unterschiedliche kulturtypische Stellungnahmen veranschaulicht. Beide haben die Begegnung mit einer Blume zum Gegenstand. Bewunderung und tiefes Angerührtsein kennzeichnet das Erlebnis. Aber während Basho die Blume „nur“ betrachtet und sein Gefühl mehr andeutet als ausspricht, pflückt Tennyson die Blume, d. h. er reißt sie aus ihrem Nährboden, und fragt mit ihr in der Hand nach Gott und nach Mensch (E. Fromm u. a., Zen-Buddhismus und Psychoanalyse, Frankfurt 1972, 9 ff.).

Der Unterschied der Begegnungsweisen charakterisiert die Kluft zwischen den Kulturen. Neben dem Mangel an Intuition steht im Westen die Abwesenheit des synthetischen, ganzheitlichen Denkens, neben der Unterdrückung des Affekts die Geringschätzung der Subjektivität. Die Umweltkrise ist das Symptom der einseitigen westlichen Umgangsweise mit Natur: vorgängig zu einer aufmerksamen Wahrnehmung, die die Fähigkeit des Menschen einschließt, sich dem, was ihm in Naturdingen begegnet, auch persönlich und existentiell auszusetzen, wird über Natur pragmatisch verfügt. Selbstverständlich gibt es noch Freiräume für eine nicht organisierte, nicht bestimmten Zwecken unterworfenen Betrachtung. Aber sie erfreuen sich keiner großen Wertschätzung, werden ins Private abgedrängt, kommen öffentlich kaum vor. Tennyson reißt die Pflanze aus ihrer Biosphäre, verurteilt sie zum Tod. Der romantische Dichter hat in modernen Städteplanern und Verkehrsexperten, in Chemikern und Industriellen eine Armee treuer Gefolgsleute.

Man würde diese Diagnose mißverstehen, wollte man die Befreiung aus dieser Engführung des westlichen Denkens und Handelns nun kurzschlüssig in einer radikalen Kehrtwendung zum klassischen Osten hin sehen. Abgesehen von der Frage, welche geschichtsmächtige Bewegung dies erreichen könnte, käme solch eine Umpolung der Zerstörung der positiven wirtschaftlichen und technischen Errungenschaften gleich. In gewisser Weise hat Japan selbst, angesteckt von der westlichen Industrialisierung, eine solche Kehrtwendung vollzogen, wenn auch in umgekehrter Richtung. In keinem Land der Erde sind die Folgekosten der Industrialisierung so groß, ist die ökologische Ausbeutung so sehr zum Prinzip der Ökonomisierung erhoben worden. Vielmehr geht es für den Westen darum, das östliche Denken mit seinem eigenen auszubalancieren. Dabei können vergessene westliche Einsichten gleichermaßen zur Geltung kommen.

Die im gegenwärtigen kollektiven technisch-praktischen Handeln sich durchsetzende Naturbeziehung kann als *technischer Manichäismus* gekennzeichnet werden. Eine Zweiteilung der Welt unter mystisch-moralischem Vorzeichen ist für Manichäer und Gnostiker grundlegend: die vorhandene Welt ist bedeu-

tungslos gegenüber der erhebenden Einsicht in das wirkliche Jenseits. In Manichäismus und Gnosis eröffnet die Erkenntnis den Zugang zur wahren Welt, in der Industriegesellschaft nimmt das technisch-praktische Handeln diese Stellung ein. Der Naturphilosoph der Renaissance, Francis Bacon († 1626), hat das Ziel der wissenschaftlichen Beherrschung der Welt klar erkannt: es geht um die Wiedereinsetzung des Menschen in die Souveränität und Macht, die er zu Anfang der Schöpfung, vor dem Sündenfall, schon einmal hatte. Aber kann die Technik ihren ambivalenten Charakter verleugnen und den Sündenfall rückgängig machen?

Hat die technische Naturbeziehung den Charakter des Manichäismus, dann gilt es offensichtlich, alle Traditionen aufzunehmen oder fortzuführen, die die manichäische Zweiteilung der Welt überwinden. Dazu gehören einerseits alle *symbolisch-allegorischen Naturauslegungen* (so in der augustinischen Tradition und in der ostkirchlichen Sophiologie), und zwar nicht in erster Linie deswegen, weil sie einen theologischen Charakter tragen oder von der Realutopie eines Himmels her denken, sondern weil sie einen meditativen Umgang mit der Natur voraussetzen.

Ebenso wichtig ist jedoch die Denktradition, die die Welt als geordnetes Ganzes vorstellt und diesen Kosmos als *gute Schöpfung Gottes* in den Blick nimmt (Thomas von Aquin, Physikotheologen). In diesem Typ der Weltauslegung wird die Eigenständigkeit der Naturbeziehung respektiert. Die Welt wird weder vergöttlicht, d. h. zu einem letzten Wert pervertiert, noch als Ausbeutungsobjekt ausgesogen und damit letztlich vernichtet. Sie bleibt für den Menschen ein profanes und damit gestaltbares Gegenüber. Auch die romantische Verirrung, die „natürlich“ mit „in jeder Beziehung gut“ gleichsetzt, ist dieser Auffassung fremd. Der ambivalente Charakter von Natur braucht nicht verleugnet zu werden. Sie ist Chaos und Kosmos – aber der Kosmos triumphiert über das Chaos.

Gesellschaftliche Widersprüche

Schon bisher wurde deutlich, wie wenig die Frage der Naturbeziehung im Absehung von der gesellschaftlichen Ebene angegangen werden kann. Eine neu zu gewinnende, ausbalancierte Naturbeziehung wird also dementsprechend nicht ohne eine veränderte gesellschaftliche Organisation zu erreichen sein. Auch die Form des menschlichen Zusammenlebens wird in Bewegung geraten, wenn das Verhältnis Mensch – Natur sich auf neue Weise einspielen soll.

Zunächst fällt allerdings auf, daß Umweltpolitik zu den *gehobenen Bedürfnissen* zu zählen scheint, also nur eine gesellschaftliche Schicht betrifft und nicht die Gesellschaft als ganze. In der Kritik an der ökologischen Bewegung wird immer wieder der Vorwurf laut, ihre Anhänger hätten kein Auge für die Nöte der

unteren Schichten und ihre Urteile würden einem typischen Mittelstands- oder gar elitären Bewußtsein entspringen. Dieser Eindruck war wahrscheinlich auch eine der Ursachen dafür, daß sich marxistische Kritiker nur zögernd und überaus vorsichtig der ökologischen Problematik annahmen.

Dennoch liegt Umweltschutz im Interesse der Allgemeinheit. Auch wenn man die Verbal-Apokalyptik der vielen Angst- und Panikmacher unter den Umweltschützern nicht beachtet, so sind doch ökologische und ökonomische Katastrophen nicht auszuschließen, wenn sich die industrielle Bewirtschaftung der Natur nicht rechtzeitig auf ihre Grenzen einstellt. Freilich wird es in Zukunft nötiger sein, die ökologische Problematik mit der Arbeit für die Dritte und Vierte Welt zu vereinen. Die Arbeit des Weltkirchenrats, der ausdrücklich die Themenkreise Umwelt, Gerechtigkeit und Friede zusammen angeht, ist hier ebenso richtungweisend wie die praktischen Anstöße der Ökumenischen Initiative Eine Welt.

Aber das Problemfeld Gesellschaft stellt sich ähnlich wie die Frage nach der Naturbeziehung noch grundsätzlicher dar. Worin besteht eigentlich Vergesellschaftung, was ist ihre Eigenart, wo liegen ihre Fehlformen? Oder etwas anders gefaßt: Was zeichnet Kultur aus, worin erreicht sie ihre höchste Form, welche Beziehung hat sie zur Natur?

Kultur ist das Gesamt menschlichen Erkennens und Handelns, insofern es Natur als das dem Menschen Vorgegebene gestaltet, prägt und verändert. In seiner Vollbedeutung genommen umfaßt dieses Wort eine ganze Breite von der Kultivierungsarbeit in einer Landschaft über den sogenannten Kulturbetrieb (Musik, Literatur, Kunst usw.) bis zum Kult, d. h. der Weise der Gottesverehrung. Der Mensch existiert nie als reines Naturwesen, sondern immer schon als Kulturwesen, da er mit Selbstreflexion und Selbstbestimmung in Freiheit ausgestattet ist. Arbeit, Forschung, Technik, Kunst sind Weisen, kulturell mit Natur umzugehen.

Da Kultur im menschlichen Vollzug entsteht, ist ihr Wesensmerkmal *Freiheit*. Kultur ist um so mehr zu sich gekommen, hat eine um so eigenere Gestalt gewonnen, als sie aus der freien Gestaltungskraft des Menschen erwachsen ist und sie bleibend bezeugt. Freiheit zielt aber letztlich auf Selbstverwirklichung, die Annahme der Wirklichkeit, wie sie ist, und ihre Umgestaltung aus der Kraft und in der Konsequenz dieses Jasagens. Kultur schließt also die Bejahung von Natur ein. Ohne sie pervertiert sie zur Ausbeutung, zur manipulatorischen Anwendung unfreien Herrschaftswissens. Kultur auf Kosten der Natur zu betreiben heißt Natur wie Kultur verfehlen.

Die Verkehrtheit und Defizienz auf der Ebene von Kultur und Gesellschaft wird in zwei Widersprüchen besonders greifbar. Der erste besteht in dem *irrationalen Nebeneinander von Rationalität und Irrationalität*. Nichts ist in der modernen wissenschaftlichen Entwicklung so sehr angezielt und gefördert wor-

den wie eindeutige Begriffe, exakte Beziehungen, logisch klare Folgerungen. Dem Bemühen um Objektivität, genaue Rechenverfahren, emotionsfreie Beobachtung sind die großartigen Errungenschaften in fast allen Lebensbereichen von der Medizin bis zum Verkehr zu verdanken. Gleichzeitig mit dieser ungeheuren Steigerung an Rationalität entladen sich jedoch ebensosehr gesteigerte Ausbrüche an Irrationalität. In militärischen Konflikten, in Bürgerkriegen, in struktureller Ungerechtigkeit (Armut, Hunger) und brutaler Gewalt zeigt sich so viel Unlogik, ungebändigte Emotionalität, nicht voraussehbare Aggressivität, daß sie einem Aufstand der Irrationalität gegen die verordnete Rationalität gleichkommt. In politischer Radikalisierung, Terror und Kriminalität, in psychopathologischen Zügen ganzer Gruppen wächst proportional zum vernünftigen Ordnungswillen eine ebenso große Bedrohung durch Unvernunft. Vernunft zielt Stabilität der Menschlichkeit an, aber die Labilität unserer Lebensverhältnisse scheint so groß wie nie zuvor.

Das unversöhnliche Gegeneinander von Rationalem und Irrationalem schließt die Möglichkeit nicht aus, daß mit einem Schlag alle kulturellen Erfolge in einem Gebiet der Erde vernichtet werden können. Ja noch mehr: Die Menschheit hat die reale Möglichkeit, sich als ganze selbst auszulöschen. Das Destruktionspotential steht technisch wie psychisch zur Verfügung. So unversöhnt wie Vernunft und Unvernunft stehen die Tendenz zur *Lebenssteigerung* und eine *ebenso mächtige Nekrophilie* nebeneinander. Schon das Auto bietet dafür reiches Anschauungsmaterial. Es verspricht bequeme, schnelle, weite Bewegungsmöglichkeit und ist doch zugleich Requisite eines makabren, aber nicht geheimen, sondern öffentlichen Opferrituals. Zehntausende werden so jährlich der allgemeinen Bewegungssucht dargebracht.

Der Prozeß der Industrialisierung, die vorherrschende Bestimmung unseres Lebensstils durch Wissenschaft und Technik weist zu offensichtliche Widersprüche auf, als daß diese Entwicklung die Adjektive: begriffen, durchschaut, bewältigt, integriert und vermenschlicht für sich in Anspruch nehmen könnte. In bezug hierauf läßt sich die 11. Feuerbach-These von Karl Marx durchaus umdrehen: „Die Wachstumsförderer haben die Welt nur verschieden verändert, es kommt drauf an, sie zu interpretieren!“ Noch wissen wir viel zuwenig von der Ambivalenz der modernen Entwicklung und ob tatsächlich Zukunft hat, was Zukunft verspricht.

Leitlinien einer Umweltethik

In mehreren Ansätzen wurde versucht, die Umweltkrise zu definieren und die Störungen, Engführungen und Widersprüche im Bereich der Naturbeziehung wie der Organisation der Gesellschaft zu beschreiben. Eine Diagnose aber ersetzt

noch keine Therapie. Ergeben sich aus diesen Überlegungen nicht wenigstens einige Leitlinien für umweltgerechtes Handeln? Gemäß der Unterscheidung zwischen der Naturbeziehung als solcher und ihrer gesellschaftlichen Vermittlung seien auch die Ansätze für eine umweltgerechte Praxis in solche aufgeteilt, die mehr das unmittelbare Umgehen mit Natur in ihrer natürlichen wie kultivierten Form und schließlich mehr den gesellschaftlichen Meinungsbildungsprozeß betreffen.

1. Aus dem Kulturvergleich, näherhin der typologischen Entgegensetzung des Naturverhältnisses in Ost und West, hat sich herausgestellt, daß der westliche Typ die *Balance zwischen Aktion und Kontemplation* einseitig zugunsten des ersten Pols aufhebt. Diese Engführung verhindert das Wahrnehmen von Eigenesetzlichkeiten in natürlichen Prozessen und erst recht das technische „Sich-Einschmiegen“ in ökologische Regelkreise, Gleichgewichte und Rhythmen, das auf der Lebendigkeit der Biosphäre aufbaut, statt sie zu zerstören. Vordergründig gesehen verzichtet allerdings der, der für meditative Naturbetrachtung plädiert, auf ein gutes Stück technischen „Fortschritts“. Er zieht sich zudem den Verdacht weltfremder Romantik oder des Ästhetentums zu. Tatsächlich ist jedoch sein vermeintlicher „Rückschritt“ ein Protest gegen die fortschreitende Zerstörung unserer natürlichen Lebensbasis, die Verweigerung der Mitarbeit an einer schleichenden Exekution von Tieren und Pflanzen (und schließlich auch Menschen) und die Einübung eines quasi-dialogischen Naturverhältnisses, das sich nicht jenseits der Solidarität mit der Tier-, Pflanzen- und Mineralwelt, d. h. nicht in einem idealistischen Leerraum ansiedelt.

Was solch eine Balance zwischen Aktion und Kontemplation in der Naturbeziehung dann aber meint, kann von der kulturellen Entfremdungssituation, in der wir uns befinden, nur approximativ bestimmt werden. Eine dieser Annäherungen ist mit dem Stichwort „Bionik“ ausgedrückt. Unter dieser Disziplin, deren Name aus Biologie und Technik zusammengesetzt ist, verbirgt sich die Bemühung, technische Probleme nach dem Vorbild natürlicher Systeme und Organisationen zu lösen. Forschung und Produktion haben eine methodische und qualitative Korrektur nötig. Der bisherige Verarbeitungsprozeß fällt noch zu unsachlich, zu untechnisch und dadurch umweltfeindlich aus.

Eine andere Annäherung ist der partielle Verzicht auf jegliche Verarbeitung oder Umformung bestimmter Gebiete der Biosphäre. Er konkretisiert sich z. B. in der Forderung der englischen Gruppe „The Ecologist“ an die UN-Umweltkonferenz in Stockholm (1972), Teile des tropischen Regenwalds, der tropischen Savannen und arktischen Tundren unter besonderen Schutz zu stellen und in ihrem Bestand zu erhalten. Begründung: Zentren hohen genetischen Vorrats für künftige Züchtungen sollten unbedingt bestehen bleiben.

2. Die Balance von Aktion und Kontemplation wird Konstrukteure und Ingenieure sensibler dafür machen, wie weit die *menschliche Identifikationsfähig-*

keit reicht. Maschinen und Apparate, die diese Grenze nicht respektieren, sind strukturell verantwortungslos. Schon C. F. v. Weizsäcker widersprach immer wieder der These, es sei ein fortschrittliches und technisches Verhalten, alles, was technisch möglich ist, auch auszuführen. Das positive Kriterium zur Bestimmung der Grenze bei Planung und Ausführung könnte die menschliche Fähigkeit sein, sich durch einen technischen Apparat hindurchzuspüren, sich mit ihm also als Verlängerung der eigenen natürlichen Werkzeuge (Beine, Hände, Gehirn usw.) zu identifizieren. Ein Auto etwa kann von einem guten Fahrer so gehandhabt werden, daß er die Kotflügel als Außenhaut und die Bodenberührung der Räder als verlängerte Fußsensorien empfindet. Auch ein Flugzeugpilot kann auf ähnliche Weise mit seiner Maschine „verwachsen“ sein. Es ist klar, daß eine solche Handhabung schneller auf Störungen reagiert und einen humaneren Benützungsstil garantiert.

3. Auf der Ebene der gesellschaftlichen Konsensbildung ist ein Stil der Auseinandersetzung und Entscheidungsfindung anzuzielen, der sich in einem optimalen Freiheitsraum bewegt und ihn zugleich offenhält. Das setzt voraus, Entscheidungen nicht auf das rationale Kalkül zu reduzieren (in der Regel ist dies sowieso entweder nur ein Vorwand oder günstigenfalls eine Illusion). Schon 1965 schrieb Alexander Mitscherlich in seinem Buch „Die Unwirtlichkeit unserer Städte“ (17): „Wir beobachten ein schroffes Nebeneinander von Rationalität und Selbstsucht. Ja noch schlimmer: Rationalität und Selbstsucht sind oft eins, weil Rationalität sich in unserer Gesellschaft meist nur auf unmittelbare, begrenzte Zwecke bezieht, nicht auf die Stimmigkeit des Ganzen.“

Die Stimmigkeit des Ganzen ist nur dann zu erreichen, wenn der Undurchsichtigkeit allmächtig scheinender Organisationen und dem damit verbundenen Gefühl der Ohnmacht des einzelnen dem „System“ gegenüber bewußt entgegengesteuert wird. Dies wiederum ist nur möglich durch *weitgehende Transparenz in der Diskussion*.

Am Beispiel der Atomenergiediskussion läßt sich aufzeigen, wie man es nicht machen sollte. Die Rede vom „Entsorgungspark“ ist ein eklatantes Beispiel für eine öffentlich-veröffentlichte Lüge. „Park“ – wer dürfte da nicht an Stadtpark, Erholungspark, an Bäume, frische Luft und blauen Himmel? „Entsorgung“ – wer wollte nicht seiner Sorgen ledig sein? Tatsächlich gibt jedoch dieser Entsorgungspark selber Anlaß zu neuen Sorgen. Denn der radioaktive Abfall von abgebrannten Brennelementen der Atomreaktoren soll hier deponiert werden, ein hochgefährlicher Stoff also, der wie in einer Festung bewacht werden muß, für wie lange, weiß niemand. Dieser „Park“, hergeleitet vom Begriff Maschinenpark, ist also in Wirklichkeit ein Sammelplatz hochradioaktiven Atommölls, und die Entsorgung besteht in Sicherheitsvorkehrungen, deren Ausmaß und Zeitdauer kaum überschaubar sind.

4. Der Angelpunkt einer funktionierenden Transparenz in der gesellschaft-

lichen Diskussion besteht in der Einigung darüber, was Mittel und was Ziele sind und welche anderen Mittel zu ähnlichen Zielen führen. Erst diese Unterscheidung eröffnet den Freiheitsraum für Entscheidungen. Atomenergie, Kunststoffe, Medikamente und Erdölraffinerien sind bloße Mittel, die auf einer Prioritätenskala hinsichtlich ihrer Dringlichkeit, Ersetzbarkeit und Notwendigkeit zu stufen sind. Keines der heiß umkämpften Projekte zwischen Brokdorf und Wyhl ist, kantisch gesprochen, ein Zweck an sich selbst. Aber die Auseinandersetzung um sie tobt deshalb so heftig, weil die Vorhaben von den sich befehdenden Parteien nicht als Mittel diskutiert, sondern fast als unbedingte Ziele festgeschrieben werden.

Diese Betrachtungen versuchten, den kognitiven wie den pragmatischen Charakter der Problematik immer gleichzeitig im Blick zu behalten. Demgemäß ist die Aussage, daß es darauf ankomme, die technische Welt zu interpretieren, ergänzungsbedürftig. Carl Amery hat in seinem neuesten Buch diesen Schritt getan. Im Gespräch mit dem Materialismus unterschiedlicher Provenienz formuliert er: „Bisher hat sich der Materialismus damit begnügt, die Welt zu verändern; jetzt kommt es darauf an, sie zu erhalten“ (Natur als Politik, Reinbek 1976, 185). Der Anklang an die biblische Schöpfungsgeschichte ist unüberhörbar: „Gott der Herr nahm den Menschen und setzte ihn in den Garten Eden, ihn zu bebauen und zu bewahren“ (Gen 2, 15).